

Schulter auf, die riesengroß erschien. Irgendwo schrie und klagte es mit tausend Stimmen tierisch und verzweifelt. Stetten stemmte sein Knie unter sich, in Warmes, Nachgiebiges, das bewußtlos stöhnte. Er preßte den Rücken mit äußerster Kraft gegen das Lastende an, er empfand eine Lockerung, er errang einen Atemzug. Die rechte Hand tastete umher wie ein selbständiges Wesen, um Rettung und Ausweg. Sie griff in einen geöffneten Frauenmund, sie spürte ein feuchtes Hauchen, sie glitt in warmes Blut. Stetten wurde wieder bewußtlos. Lange nachher geschah ihm ein zerrender und gewalttätiger Schmerz, dann atmete er, dann erwachte er und war gerettet.

Er lag auf Gras, bergab den Bahndamm, man leuchtete ihm mit einer Fackel ins Gesicht. „Scheint unverletzt,“ sagte jemand, der Arzt sein mochte. „Quetschung der linken Hand, weiter nichts. Können Sie jetzt aufstehen? Vermissen Sie noch jemanden?“

„Die Frau —“ murmelte Stetten und taumelte auf; er schwankte noch, aber er konnte stehen. Die linke Hand hing ihm blau und lahm und angeschwollen herab, in der rechten hatte er ganz deutlich noch das Gefühl, mit dem er ohnmächtig geworden war: Blut, ein geöffneten Mund, der dünn und feucht atmete . . .

Der verunglückte Zug schrie und stöhnte. Vorne brannte der umgestürzte Kohlentender mit steiler Flamme, in der Helligkeit war ein Bewegen und Wimmeln. Fackeln liefen hin und her, Helme glänzten, weiße Arztkittel bückten sich über Tote und Verletzte. Das Gewimmel trug verworrene, höllenhafte, Breughelsche Züge. Stetten konnte nicht hinsehen. Er taumelte hinter zwei Männern her, den Bahndamm hinauf, oben grub man etwas aus Trümmern hervor; Stetten streckte die gesunde rechte Hand hin und versuchte zu helfen. Ihm wurde besser und klarer.

„Sie haben Glück gehabt; auch Ihrer Frau ist nichts geschehen,“ sagte man

ihm. „Können Sie selbst zum Auto gehen? Vorne werden die Verletzten abtransportiert.“

Stetten stand da und bekam die Grusinskaja in den Arm gelegt. Sie hing schwer an ihm, sie war noch nicht ganz bei Bewußtsein, aber sie konnte gehen. Sie hob ihre schmalen Tänzerinnenfüße wie im Schlaf und schleppte sich an Stettens Arm vorwärts. Von der Wange zum Hals sah er im Fackellicht eine Schnittwunde mit dunklem gerinnenden Blut in ihrem Gesicht.

Vorne, wo die beiden zusammengestoßenen Züge ineinander verbissen waren wie kämpfende Urtiere, hatte man die Katastrophe schon organisiert. Die Toten lagen stumm und zufrieden auf weißen Tüchern. Die Verstümmelten und Schwerverletzten wurden auf Bahren gelegt, Autos fuhren langsam und behutsam mit ihren stöhnenden Lasten in die Nacht hinein. „Das will ich nicht —“ murmelte die Grusinskaja, noch immer wie schlafend. Sie sprach russisch. „Wir leben ja, wir beide leben ja noch —“ antwortete Stetten deutsch. Er ging nun schon ziemlich sicher und gerade und half der Frau, die an ihm hing. „Leichtverletzte ins Dorf!“ sagte jemand. Dann lag Stetten neben der Frau im feuchten Heu und wurde fortgeführt.

Das war nur wie geträumt. Flackerchein und dumpfes Kommando und schreiender Schmerz des Unglücks entfernte sich von ihnen, und dann wurde die Nacht dunkel und still über ihnen. Sie lagen geborgen im Heu, der Duft von Juniwiesen drang daraus hervor. Ueber ihnen war ein großer Sternenhimmel, der aussah, als wandere er mit ihnen. Chausseebäume streiften mit flüsternden Zweigen über sie hin. „Wie gut —“ murmelte die Grusinskaja und legte den Kopf auf Stettens Brust zu recht. Aus der Traumhaftigkeit des Hingleitens und Gefahrenwerdens versuchte er sich zu erwecken und zu begreifen.

Sie lagen auf einem kleinen Hand-